

# Aus Zeit und Streit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410103>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herr Zweifel bat mich um Aufschluß.

«Menschen, die sich nicht an das traditionelle Denken über Welt und Leben hielten, das von einer geistlichen oder weltlichen Macht oder von beiden zusammen als einzig richtiges und einzig erlaubtes befohlen wurde, hat es jederzeit gegeben. Sie suchten auf Grund eigenen Beobachtens und Nachdenkens der Wahrheit auf die Spur zu kommen, wozu ich bemerke, daß ich in diesem Zusammenhange unter Wahrheit immer die Uebereinstimmung der Tatsachen mit den Vorstellungen verstehe, die sich der Mensch von jenen macht. Man könnte diese Selbständigsuchenden ganz gut Freidenker nennen, weil sie sich die Freiheit des eigenen Denkens anmaßen, nicht gehorsame Nachtreter und Nachbeter waren. Doch ist das Wort Freidenker erst im 17. Jahrhundert aufgekommen, als nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der besonders Deutschlands Kultur in Grund und Boden vernichtete, das geistige Leben wieder auszuschlagen begann wie das junge Grün im Frühling. Die Reformation hatte die Allgewalt der römisch-katholischen Kirche gebrochen. Und wenn sie auch weder die soziale Gerechtigkeit, die die Bauern von ihr erhofften, noch die von den Humanisten erstrebte geistige Freiheit brachte, so wagte doch da und dort einer, dem Glaubensterror der Kirche die Stirne zu bieten. Gott hörte auf, ein absolut feststehender Begriff zu sein. In England wurden zuerst religionskritische Stimmen laut, die den kirchlichen Gottesbegriff ablehnten. Die Leute dieser Denkart nahmen zwar noch einen Gott an. Nach ihrer Meinung soll er aber nur die Welt erschaffen und sich dann auf sich selber zurückgezogen haben, ohne sich weiter weder um die Welt noch um die Menschen zu kümmern. Sie nannten sich, weil sie Gott noch gelten ließen, *Deisten* (vom lat. Deus = Gott), aber auch, weil sie sich von den kirchlichen Anschauungen freigemacht hatten, freethinkers, zu deutsch *Freidenker*. Zu den Männern dieser Geistesrichtung gehörten beispielsweise Rousseau, Voltaire, Lessing. Die Freidenker von heute sind keine Deisten mehr. Die Forschung hat inzwischen die Welt dermaßen durchleuchtet, daß für die Annahme eines schöpferischen Gottes, dem übrigens schon die Deisten jede Wunderwirkung abgesprochen hatten, kein Anhaltspunkt mehr besteht. Die heutigen Freidenker sind *Atheisten*. Und wenn wir überlegen, was von einem

Gotte noch übrig bleibt, wenn er nach der Schöpfung sein Werk im Stiche läßt, wie die Deisten annahmen, so dürfen wir ruhig behaupten, daß auch diese Atheisten gewesen waren. Aber sie lebten zu einer Zeit, wo man Grund hatte, auf diesem Gebiete noch einige Vorsicht walten zu lassen; denn die protestantische Kirche stand ihrer katholischen Gegnerin an Unduldsamkeit gegen Andersdenkende nicht stark nach.»

Herr Zweifel: «Sie bezeichnen also sich selber ohne weiteres als einen Atheisten?»

Ich: «Selbstverständlich! Warum denn nicht? So selbstverständlich, wie Sie sich einen Christen nennen.»

Herr Zweifel: «Sonderbar, sonderbar. Darüber möchte ich gerne Genaueres von Ihnen erfahren. Darf ich wieder kommen?»

Aufrichtig erwiderte ich: «Es wird mir ein Vergnügen sein.»

Damit brachen wir, da die Zeit um war, unser Gespräch ab.

(Zweites Gespräch folgt.)

## Aus Zeit und Streit

### I.

Nichts ist den Theologen beider Kirchen so widerwärtig, als wenn sie beim Wort genommen werden. Ihrer ganzen Lehre in Katechismus und Kirche liegt zu Grunde die Ueberzeugung von der Existenz einer real existierenden Gotteswelt, in der Gott haust und mit ihm die Seligen, die Apostel, die Patriarchen, die Heiligen und die Engel. Aber die Realität dieser Gotteswelt wird sofort preisgegeben und verraten, sobald sich Anzeichen eines ernsthaften Widerstandes zeigen. Dann wird sofort alles vernebelt, vergeistigt, verdunkelt, verhüllt. Darum freuen wir uns über jeden Theologen, der den Mut aufbringt, zu diesen selbstverständlichen Voraussetzungen seines Glaubens zu stehen. Zu diesen mutigen Theologen zählen wir den bekannten Dominikaner Romano Guardini. Er trennt in seiner neuesten Veröffentlichung: «Das Ende der Neuzeit» unsere Welt von der real existierenden Gotteswelt mit folgenden Worten: «Der Mensch glaubt an die biblische Offenbarung. Diese macht ihn einer Gotteswirklichkeit gewiß, welche außer und über der

sen und Sentenzen im Sinne des Programmes, das sich die Zeitschrift stellt:

«Wann werden wir endlich dahin kommen, eine Religion zu haben, die dem menschlichen Geiste nur von Liebe und Wohltun spricht und ihn der Erkenntnis des unendlichen Gottesgeheimnisses näher bringt? Und wann vor allem werden wir dahin kommen, eine Religion zu haben, die nicht verpestet ist von den Miasmen der Politik, eine Religion ohne die Polypenarme der Propaganda, ohne die Organisation von Kongressen und Prozessionen?»

Paulus, der eigentliche Begründer des Christentums, predigte den neu bekehrten Korinthern, ebenso wie den Kolossern und Ephesern: «Gehorhet euren irdischen Herren in Furcht und Zittern.» Petrus mahnte: «Seid mit aller Furcht untertan euren Herren, nicht nur den guten und milden, sondern auch den harten». Augustin erklärte noch in seiner «Civitas Dei»: «Die Sklaverei ist von Gott gewollt; sie abschaffen wollen wäre eine Rebellion gegen seinen Willen.» Zwar hatte die Kirche auch ihre Rebellen, denn sowohl der heilige Christostomus wie auch der heilige Hieronymus bekämpften jene reaktionäre Auffassung. Schließlich verschwand die Sklaverei, und nachher wurde sie dann auch von der katholischen Kirche verurteilt. Später befürwortete Leo XIII. sogar gemäßigte soziale Reformen. Aber was beweisen diese Wandlungen der Anschauungen? Was beweist die verschiedene Haltung der Kirchenväter? Sie beweisen, daß es keine einheitliche christliche Ethik gibt und daß sich die Evangelien mit den Worten Jesu zu der jeweiligen opportunen Deutung und Umdeutung mißbrauchen lassen. Auf jeden Fall ist eine christ-

liche Moral nicht menschlich, welche das Leben voll Mühe und Not läßt und die Belohnung jenseits in den Tod verlegt. Sie schafft keine Gerechtigkeit und gibt auch dem lebenden Menschen kein Gefühl von Gerechtigkeit.»

Wir hoffen in dem neuen Unternehmen in Italien einen frischen Mitstreiter gegen den dort besonders festsetzenden Klerikalismus begrüßen zu können. Außerdem erscheint in Italien seit Jahrzehnten die bewährte Halbmonatsschrift «La Regione»\*. Einen prächtigen Appell an das italienische Volk gegen die klerikale Vergewaltigungen der politischen Freiheiten erließ der Großmeister der italienischen Freimaurerlogen, AVV. Ugo Lenzi, am 18. September 1949\*\*

Der Titel der Schrift erinnert an den 20. September 1870, an den Tag, da die Franzosen durch die Bresche an der Porta Pia in Rom einzogen und die weltliche Herrschaft des Papstes endlich beseitigten. Dieser Tag war entscheidend für die Einigung Italiens und fegte den mehr berüchtigten als berühmten Kirchenstaat hinweg. Die katholische Klerisei möchte diesen Tag nur zu gerne der Vergessenheit anheimfallen lassen. Der Regierungskurs der papsthörigen Democristiani kommt diesem Wunsche natürlich gerne entgegen. Dieser kräftige Protest aus dem Volke gehört zum Erfreulichsten im gegenwärtigen politischen Leben Italiens.

\* Via Angelo Brunetti 60, Roma; Jahresabonnement 200 Lire.

\*\* «Rivendichiamo il XX Settembre.» Die sehr lesenswerte Schrift erschien in der Libreria editrice dell' Acacia, Roma, Via Giustiniani 1. Preis 50 Lire.

Welt steht. Gott gehört nicht zur Welt, sondern ist ihr gegenüber souverän. Diese Souveränität bekundet sich grundlegenderweise durch die Schöpfung. Der echte Begriff der Schöpfung findet sich nur im biblischen Raum. Nach der biblischen Offenbarung ist die Welt durch den Gott geschaffen, der weder der Welt noch eines Weltelementes bedarf.»

Erst nach einer solch klaren und tapferen Grundlegung kann dann unsere Frage gestellt werden: «Wo ist denn im Kosmos, wie wir ihn heute kennen, diese zweite reale Welt?» Nach dieser tapferen Grundlegung *muß* unsere Frage kommen — so peinlich sie auch den Theologen ist.

## II.

Wir glaubten, die *treuga dei*, der Gottesfriede, werde in der Jesuitenfrage nach der letzten Debatte im Nationalrat nun einige Zeit anhalten. Wir haben uns geirrt. Im Thomas-Verlag erschien dieser Tage Oskar Bauhofers Schrift: «Das eidgenössische Jesuiten- und Klosterverbot». Sie gibt sich bewußt und gewollt als Streit- und Kampfschrift. Handelte es sich hier nur um die sterile Zwängerei unserer katholischen Miteidgenossen, so würden wir ihnen zurufen: «Seht euch vor! Je klarer sich auf eurer Seite euer Kampf nur als rechthaberische Zwängerei erweist, desto geringer die Aussicht auf eine euch zusagende Lösung!» Nach den einführenden Worten Dokas in der «Christlichen Kultur» Nr. 64 handelt es sich aber nicht um eine bloße Zwängerei; Bauhofer stütze sich auf Argumente historischer und grundsätzlicher Art, die über die im Nationalrat eingehaltene Linie hinausgehen.

Mit Bauhofer sind wir der Meinung, daß man sich in Glaubensfragen nicht einfach hinter dem Buchstaben der Verfassung verschanzen darf; gegenseitige Aussprache und Verständigung wäre gewiß allen diesen formal-verfassungsrechtlichen Methoden gegenüber besser am Platz. Aber wir wissen auch, daß alle diese Verständigungsmöglichkeiten immer wieder auf harte Grenzen stoßen überall da, wo die eine Partei mit knochiger Faust auf einem Absolutum herumhämmernd und sich von diesem Absolutum kein Jota will abmarkten lassen. Pocht der eine auf sein Absolutum, so pocht eben der andere auf den Wortlaut der Verfassung. Dann geht es eben hart auf hart.

Wir werden wahrscheinlich nach Kenntnisnahme auf die Schrift Bauhofers noch zurückkommen müssen.

## III.

Daß beide Kirchen in ihrem Katechismus-Unterricht und in ihrem Bemühen, die Jugend an sich zu fesseln, schwere Nöte durchmachen, das war uns aus zuverlässigen Berichten längst bekannt; darum waren wir auch keineswegs überrascht über den pfarrherrlichen Pessimismus, der da in einem Bericht in der Pädagogischen Ecke der «National-Zeitung» vom 31. 3. 1951 mit ergreifender Aufrichtigkeit zum Ausdruck kommt. Wir lesen da: «Die Burschen und Mädchen sind im Konfirmationsalter von den Problemen ihrer innern und äußern Entwicklung stark beansprucht. Sie wollen selbständig werden und lehnen sich auf gegen alle Autorität, gegen Eltern, Lehrer und Pfarrer, gegen die Kirche, die Botschaft der Bibel und vielleicht auch offen gegen Gott. Sie sind jetzt im kritischsten Alter; denn sie üben unheimlich scharfe und treffende Kritik an allem, auch an Pfarrer, Unterricht und Kirche». — «Wir Pfarrer wissen, daß die Jugend aus der Kirche hinaus konfirmiert wird statt in die Gemeinde hinein. In einer Zürcher Synode wurde darum die Konfirmation ein Theater genannt. Ist sie das nicht

weithin? Die Zeit vor der Konfirmation ist darum für manchen Pfarrer eine besondere Leidenszeit, weil er weiß, daß er schon in wenigen Wochen nur noch selten einen dieser Jungen sehen wird, trotz allen ihren guten Vorsätzen.» — «Wird die Gemeinde lebendig genug sein, um eine Anziehungskraft für die Jungen zu werden? Eine halbtote, halbbatzige Gemeinde wird keinen Jungen mehr — nicht hinter dem Ofen hervor, sondern — von Kino oder Sport weglocken.»

Wir wissen es anders und besser; darum suchen wir den Fehler auch nicht bei der Gemeinde oder beim Pfarrer. Wir wissen, daß sich die Jugend heute mit Recht zur Wehr setzt gegen das Bestreben der Kirche, ihnen eine Unwahrheit als verbindliche, als verpflichtende, als absolut sichere Wahrheit aufzuschwatzen. Die Jugend kann zwar diese Wahrheitsfrage noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung erfassen, aber sie spürt, sie ahnt, sie wittert, daß alles das, was ihnen da im Katechismusunterricht mit sehr hohen Tönen als erste, als letzte und höchste Wahrheit vorgebracht wird, zu allem, was sie aus der Schule, aus dem Leben und aus der Realität kennen gelernt haben, im hellen Widerspruch steht. Aber der *crux* einer solchen Feststellung geht jeder Kirchenbericht behutsam aus dem Wege. Der Bericht fährt weiter:

«Das katholische Kind wird bereits mit acht oder neun Jahren zur Communion zugelassen. Warum ist das reformierte Kind so viel unreifer? Wir glauben, die Not des Unterrichts wäre viel kleiner, wenn unsere Jugend 2—3 Jahre früher konfirmiert werden könnte.»

Wir fragen: Ist es wirklich schon so schlimm, daß Gottesgelehrsamkeit, daß Pfarrer und Bibel und die ganze Theologie kapitulieren vor der Verstandeskritik eines 15jährigen Jungen, eines 15jährigen Mädchens? Wollen sie wie die Katholiken auf das Kindheitsalter zurückgehen, weil sie hier die kindlich noch unreife Intelligenz weniger fürchten müssen, weil sie diese Unreife besser intellektuell vergewaltigen und ausnützen können? Ist die Frage wirklich so zu verstehen, dann ist Gericht und Urteil über diese ganze in Grund und Boden verfehlte christliche Jugenderziehung gesprochen. Dann ist es höchste Zeit nicht nur für uns, sondern auch für Staat und Öffentlichkeit, hier zum Rechten zu sehen.

## IV.

Die Lehre von der Entwicklung, von der Entwicklung in ihrem engern naturwissenschaftlichen Sinne wie in ihrer weltweiten philosophischen Bedeutung, bereitet der katholischen Kirche nach wie vor schwere Sorgen. Die Wucht, mit der der Entwicklungsgedanke sich auf allen Gebieten durchsetzt, die Selbstverständlichkeit, mit der er überall überzeugt — gegen diese ungeheure Dynamik kann nun einmal die Statik der katholischen Dogmatik nicht aufkommen.

Im Bestreben, aus Not und Verlegenheit herauszuhelfen, hat Papst Pius XII. in seiner großen Encyclica «*Humani generis*» auch die Frage der Entwicklung besprochen und ordnet verbindlich, *ex cathedra* also, folgende Lösung an; wir übersetzen aus dem lateinischen Urtext im Wortlaut:

«Das Lehramt der Kirche hat nichts dagegen, daß die Evolutionslehre nach dem Ursprung des menschlichen Leibes forschet,

*Falls Sie es noch nicht getan haben, merken Sie sich die Arbeitstagung vom 23. September vor. Einzelheiten folgen.*

der aus einem schon existierenden und lebenden Stoff abstammen soll — denn daß die Seelen unmittelbar von Gott erschaffen werden, heißt uns der katholische Glaube festhalten. Das mag nach dem Stande der heutigen menschlichen Wissenschaften und der Heiligen Theologie durch die Forschungen und Disputationen der Sachverständigen in beiden Lagern behandelt werden, doch so, daß die Gründe für beide Auffassungen, nämlich der günstigen und der entgegengesetzten, mit dem notwendigen Ernst, Maß und Gewicht erwogen und beurteilt werden; wenn nur alle bereit sind, dem Urteil der Kirche sich zu unterwerfen, die von Christus den Auftrag erhalten hat, sowohl die Heiligen Schriften authentisch auszulegen als auch die Dogmen des Glaubens zu schützen.»

Rührend ist nun zu sehen, wie die untergeordneten Organe sich bemühen, dieser päpstlichen Weisung Folge zu leisten; wir denken an den Vortrag des gelehrten Dominikaners Luyten in der Philosophischen Gesellschaft Fribourgs: «Les implications philosophiques de l'évolutionisme», wir denken vor allem an das interessante Sonderheft der katholischen «Schweizer Schule» vom November 1950, geschrieben vom nicht minder gelehrten Benediktiner Dr. P. Theodor Schwegler in Einsiedeln.

Es lohnt sich, in einer Sonderuntersuchung diese Bemühungen der Kirche im Ringen mit dem Entwicklungsgedanken ausführlich darzustellen. Hier nur soviel:

Alle diese Bemühungen vom Papst hinunter bis zu seinen gelehrten Gefolgsleuten sind vollständig verkehrt angelegt und können deshalb nicht überzeugen. Alle diese Bemühungen suchen deutlich und ausdrücklich nicht etwa eine auf Tatsachen beruhende Wahrheit, sie suchen einzig und allein die Rettung ihrer Dogmen vor dem Ansturm der Entwicklungslehre. Der Papst erlaubt nur Kenntnisnahme und Studium der Entwicklung — in der Frage eines grundsätzlichen Entscheides für oder gegen die Entwicklung pfeift er seine Gefolgsleute energisch wieder unter die absolute Souveränität der Kirche zurück; der Entscheid steht also nicht frei; wichtiger als die Wahrheit der Forschung, der Wissenschaft und der Realität ist die Bewahrung der Kirche und der kirchlichen Dogmen. Ueber diese vom Papst gezogene Linie wagen sich auch Luyten und Schwegler trotz allerhand subtiler Differenzierungen (z. B. Differenzierung von Lehrmittel und Lehrgegenstand) doch nicht hinaus.

Für die echte und untrügliche Wahrheitssuche ist mit allen diesen katholischen Manövern und Scheinmanövern rein nichts gewonnen. Solange die Kirche ihre absolutistische Position auch in der Forschung nicht preisgeben kann und nicht preisgeben will, kann sie auch dem Problem der Entwicklung niemals gerecht werden. Alles Gerede von einer harmonischen Uebereinstimmung und Aussöhnung zwischen Entwicklungslehre und katholischer Dogmatik ist daher leere Schaumschlägerei. Man will der Entwicklungslehre den kleinen Finger hinhalten und sie damit aussöhnen, im übrigen will man auf der absoluten Geltung der Dogmen beharren. Mit dem kleinen Finger läßt sich aber heute die Entwicklungslehre nicht mehr abspesen; hier gibt es nur offene, ehrliche und totale Entscheidung:

*Entweder* ist alles dem großen umfassenden Gesetz der Bewegung in der Zeit, ist alles der Geschichte und der Entwicklung unterworfen, und dann ist eben auch die Kirche mit ihrer Wahrheitslehre und ihren Ansprüchen auf absolute Geltung dieser Entwicklung und Relativierung unterworfen — das ist eine Möglichkeit.

*Oder* es herrscht und siegt die katholische Dogmatik mit ihrer Statik und Absolutheit, dann hat eben die Entwicklung abzu-

danken, wenigstens jede Entwicklungslehre im heute geltenden Sinn.

Die Kirche wird es bald genug und auch bitter genug zu kosten bekommen, daß in diesem Kampf Dynamik und Entwicklung über Statik und Absolutheit den Sieg davon tragen werden.

Der Kampf gegen die Entwicklung ist aussichtslos, denn Entwicklung ist mehr als eine Hypothese, sie ist auch mehr als eine Theorie, sie ist eine Tatsache! Und gegen Tatsachen kommen schließlich auch das ganze Dogmengebäude und Lehramt der Kirche nicht auf!

## V.

Am 18. Januar 1951 sprach Prof. Dr. E. Hadorn, Zoologe der Universität Zürich, einer der bedeutendsten Schweizer Biologen mit internationalem Ruf, vor der Basler Studentenschaft über Vererbungsforschung. Am 8. Februar erschien in den «Basler Nachrichten» eine Kritik dieses Vortrages durch Dr. med. E. Marti, in der erklärt wird, die im Vortrag Hadorn dargelegte Erblehre sei methodisch und sachlich unhaltbar und dürfe weiterhin dem Schweizer Volk nicht mehr eingepflanzt werden, weil sie die menschliche Existenz und unsere Kultur von innen her aushöhle. Die daraufhin einsetzende interessante Diskussion zeigte, daß der Kritiker Dr. Marti der Meinung ist, überall da, wo das reine Tatsachenwissen den ihm, dem Kritiker Marti nämlich, wertvollen anthroposophischen und christlichen Ueberzeugungen zu nahe trete, da überall habe das reine Tatsachenwissen unserer Wissenschaft diesen anthroposophischen und christlichen Ueberzeugungen zu weichen, habe ihnen den Platz zu räumen.

In einem viel beachteten größeren «Tribüne»-Aufsatz der «Basler Nachrichten» kam dann Prof. Dr. A. Portmann, der bekannte Basler Zoologe, auf diese Kontroverse zurück; er warnte davor, wohl fundierte wissenschaftliche Lehren der Ueberwachung durch unwissenschaftliche Theorien zu unterstellen und so nur die der jeweiligen herrschenden Ideenrichtung passenden Ansichten zuzulassen; er lädt die verschiedenen Fakultäten der Universität zu einem Gespräch ein; als weitsehender Kulturphilosoph könnte er sich damit einverstanden erklären, das Gespräch auszudehnen auf die Fragen einer umfassenden Anthropologie, einer voll verantwortlichen Ethnologie, einer grundlegenden Soziologie, Biologie und Psychologie.

Die Notwendigkeit eines solchen Gespräches wird wahrhaftig niemand bestreiten. Aber während dieses Gespräches muß dann endlich und sicher auch ein Wort ausgesprochen werden, das in der bisherigen Diskussion säuberlich verschwiegen und ängstlich umgangen worden ist. Das Wort heißt «Theologie», genauer «theologische Fakultät». Die Existenzberechtigung dieser Fakultät an unserer modernen Universität ist bekanntlich schon 1926 und wiederum 1931 von dem uns nahe stehenden Dr. Ernst Haenßler mit aller Energie bekämpft worden. Haenßler wollte die theologische Fakultät als unwissenschaftlichen oder im besten Fall nur halbwissenschaftlichen Bezirk aus der Universität ausgeschlossen und durch eine wissenschaftlich integrale Religionswissenschaft ersetzt wissen; er konnte sich dabei auf bedeutende ausländische Universitäten berufen, die diese Reform mit Erfolg bereits durchgeführt haben. Der Große Rat Basels diskutierte seinerzeit diese Frage sehr offen und mit Verständnis; die Universität aber ging bisher und geht heute noch jeder

*E in Wunder darf man gelten lassen,  
das ist der Unverstand der Massen!*

solchen Infragestellung ihrer theologischen Fakultät mit geradezu ängstlicher Beflissenheit aus dem Wege.

Wir meinen aber: Wenn es wirklich zu einem solchen Gespräch zwischen den Fakultäten kommt und wenn wirklich das Anliegen der Wissenschaft gegen unverantwortliche Einschränkungen von unwissenschaftlicher Seite her verteidigt werden soll, dann kommt dieses Gespräch um die immer noch sehr lebendige Problematik einer theologischen Fakultät an einer modernen Universität nicht herum.

Wir können daher zu einem solchen Gespräch, wie es Herr Prof. Portmann vorschlägt, aus wohl begründeten Interessen heraus nur ermuntern. Omikron.

## Das Problem der Ideologie

(Fortsetzung)

### c) Die Ideologie bei Karl Marx

In Marx verdichten sich die Versuche der Ideologieforschung, die im 17. und 18. Jahrhundert begonnen wurden. Marx war ursprünglich Hegelschüler, und der Einfluß der Hegelschen Philosophie läßt sich in vielen seiner Konstruktionen nachweisen. Die Hegelsche Lehre ist eine Lehre vom Geiste, seiner Entzweiung und seiner Wiedervereinigung mit sich selbst. Der Geist offenbart sich in Natur und Geschichte. Der Geist ist ein «Sich-Entwickelnder», zu dessen Entwicklung es gehört, sich schließlich selbst zu erkennen. Die Religion ist die gefühlsmäßige Selbsterkenntnis des Geistes. Die Philosophie ist die vernünftige, und deshalb allgemein notwendige Selbstdarstellung des Geistes. Die Philosophie ist das Zeugnis, daß der Geist seine Integrierung durch die Erkenntnis seiner selbst zu erreichen beginnt; sie ist Erzeugnis des Greisenalters. Hegel betrachtete sein philosophisches Werk als die «letzte Philosophie», als «die Enthüllung Gottes, wie er sich (selbst) weiß». Die Religion ist nur eine primitive Frühstufe, «die das verständige Bewußtsein auf der Seite liegen lassen kann».

Marx akzeptiert die Resignation Hegels vor der Realität, die letzterer bloß *rechtfertigen* will, nicht. Wenn die Philosophie total geworden ist, und die Welt noch als zerrissen erscheint, dann muß sich die Philosophie gegen die Welt wenden. Sie muß Praxis der Weltveränderung werden. Wenn das Wirkliche nicht vernünftig ist, dann muß man es dazu machen. Beim jungen Hegel fehlen solche Thesen nicht. Erst der alte preußische Staatsphilosoph machte gleichsam rückgängig, was er selber über die französische Revolution geschrieben hatte.

Die Hegelsche Auffassung der Entwicklung des Geistes, die Leidenschaften und partikuläre Zwecke der Menschen und Staaten für sich ausnützt, hat Marx als «Verdoppelung der Welt» abgelehnt. Was er nicht ablehnte, war der Gedanke der Teleologie<sup>13</sup> in der Geschichte, wobei letztendlich verwirklichte Philosophie und philosophische Wirklichkeit zusammenfallen sollen. Alle Erscheinungen einer Epoche sind für Hegel als Manifestationen des Geistes eine Einheit. Für Marx wird dieses Verhältnis der Alldurchdringung zu einer Abhängigkeit. Die Werke des objektiven Geistes sind abhängig von der Ordnung der materiellen Lebensfürsorge. So scheiden sich in der Gesellschaft ein Ueberbau und ein Unterbau voneinander ab. Alles Geistige ist nur der ideelle Ausdruck realer Zustände. Damit werden für Marx wahre Philosophie und Kritik an der Realität und ihrer Philosophie identisch.

Will man die anthropologischen Voraussetzungen von Marx erkennen, so muß man bei seiner Religionskritik einsetzen. Die

se stützt sich vornehmlich auf die Lehre von *Ludwig Feuerbach*. Schon Hegel hatte die Religion dadurch mit dem Ferment der Auflösung versehen, daß er sie historisch relativierte. Feuerbach unternahm darauf den Versuch, die Theologie auf die Anthropologie zu reduzieren. Seine Religionskritik führte Gott auf den Menschen zurück. Die Eigenschaften Gottes sind verselbständigte Eigenschaften des Menschen. «Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen.» Die Produktion Gottes ist ein pathologisches Phänomen. Durch die Erklärung Gottes als menschliche Vorstellung soll ein Gesundheitsprozeß eingeleitet werden. Warum vergegenständlicht sich der Mensch in einer Gottheit? Weil der Mensch nicht ist, wie er seinem Wesen gemäß sein sollte, braucht er die Illusion Gottes. Dies hindert aber, das wahre Wesen des Menschen in Staat und Familie zu realisieren. Hier muß die Politik eingreifen. «Die Politik muß unsere Religion werden», sagte Feuerbach. Die Erde wird nicht verwandelt durch den Glauben, sondern durch die menschliche Selbsttätigkeit.

Marx hat dem religionskritischen Werke von Feuerbach eine uneingeschränkte Schätzung entgegengebracht. Aber Feuerbach ist nur Theoretiker; er ist ihm nicht radikal genug. Will man die Religion zerstören, so muß man die Bedingungen der religiösen Produktion ausschalten. Damit sind nun wirtschaftlich-gesellschaftliche Verhältnisse gemeint. Die Religion ist das Produkt der Unvernunft einer bestehenden Gesellschaftsverfassung. Die Religion ist «Ausdruck des wirklichen Elends» und zugleich «die Protestation gegen das wirkliche Elend». Soll man das Surrogat nicht mehr brauchen, dann muß man eine vernünftige Ordnung der Wirklichkeit erzwingen.

Für Marx ist «die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen». Die gesamte geistige Welt des Menschen — Recht, Sitte, Religion, Kunst usw. — wird durch diesen Kampf in Mitleidenschaft gezogen. Dieser Zustand des Kampfes ist kein natürlicher. Er entspringt am Anfang der Geschichte aus dem «Verlust des Menschen» und soll an deren Ende durch die «Wiedergewinnung des Menschen» beseitigt werden. Marx' Vorstellung vom Abschluß der «Vorgeschichte der Menschheit» ist eschatologisch und ist nicht ohne Beziehungen zu den jüdisch-christlichen Glaubenslehren. Was Marx mit dem Verlust oder der «Selbstentfremdung des Menschen» bezeichnet, und was gleichsam als Sündenfall der Anbeginn einer Geschichte von Klassenkämpfen ist, ist aus der *Arbeitsteilung* hervorgegangen. Die Arbeit selbst ist schon eine Entäußerung des Menschen. Solange der Mensch im Naturzustand lebt, kann er die Selbstentfremdung durch den Verbrauch der erarbeiteten Güter wieder rückgängig machen. Sobald Teilung der Arbeit auftritt, wird der «naturwüchsige Kreislauf» unterbrochen. Das gesellschaftliche Gebilde wird von seinen Teilen unabhängig und beginnt sich mit Eigengesetzlichkeit zu entwickeln. So entsteht eine «fremde Macht»; die Sozietät wird in Klassen aufgespalten.

Die Arbeitsteilung erzeugt Ideologien und ein ideologisches Bewußtsein. Weil sich der Mensch spezialisiert, trennen sich Kopf und Hand, und das Denken vermag, von äußeren Faktoren geleitet, die Bahn einer vermeintlichen Souveränität einzuschlagen. Denken und Sein sind dissoziiert und die Welt ist «verdoppelt». Der sich selbst entfremdete Mensch wird zum Objekt der Geschichte, weil er die realen Verhältnisse nicht mehr kontrollieren kann. Die ökonomische und soziale Wirklichkeit ist das eigentliche geschichtliche Subjekt. «Religion, Familie, Staat, Recht, Moral, Wissenschaft, Kunst usw. sind nur besondere Weisen der Produktion und fallen unter ihr allgemeines Gesetz», sagt Marx. Das Gesetz der Warenproduktion enthält die

<sup>13</sup> Vorausbestimmtes Ziel, Zweckhaftigkeit.